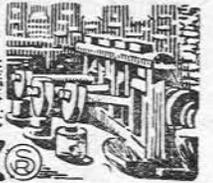


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 46. — Sonntag, den 12. November 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Und es klappern die Klöppel . . .

(Fortsetzung und Schluß.)

In 25 Klöppelschulen, über das Land verstreut, werden zurzeit über 1000 Kinder in die Geheimnisse der Klöppelei eingeweiht. Wie schon die kleinen Mädchen von acht Jahren mit Begeisterung die Klöppel werfen! In Rotherkirchen im oberen Vogtland waltet eine junge Lehrerin, die in Schneeberg das Examen bestand, mit sichtlich Lust und Liebe ihres Amtes. Sie hat zu tun mit all den Blond- und Braunköpfen, von denen übrigens recht viele langbezopft sind. Artig reiht sich Anfrage an Frage: „Fräulein Groß, darf ich bitten?“ Es wollen hier Nadeln umgesteckt sein, dort muß bei einem besonders schwierigen Verkniüpfen Pate gestanden werden. Der Unterricht ist freiwillig, schon vom dritten Schuljahr an ist die Beteiligung möglich. Als aller Weisheit Anfang kommt eine Taschentuchfante daran. Einmal rechts drehen, einmal links drehen, kreuzen, das nennt man einen halben Schlag, und der wieder macht einen Arbeitsgang aus. Eine erkleckliche Anzahl solcher Arbeitsgänge gehört zum fertigen, wenn auch noch so kleinen Werk. Breite, runde und ovale Deckchen streben aus dem Nadelgewirr hervor. Einige der wulstigen Klöppeltissen stehen pensioniert abseits und sind sorgsam mit weißen Tüchern zugedeckt. . . Darf man neugierig sein? Oh, da ist eine prachtvolle klare Spitze im Werden, in jeder ihrer breiten Zacken steht ein Kreuz: die gemeinsame Arbeit von sechs Konfirmandinnen für eine neue Altardecke zu ihrem Ehrenstag!

Wohlverschürte flache Pakete liegen auf den leeren Plätzen. Ist man so fleißig gewesen, daß es schon ganze Stöße von Spitzen zu verschürren gibt? Die Lehrerin lacht: „Da sitzen unsere Kleinsten, die sonst nicht ans Klöppeltissen heranreichen würden!“ Nicht eines der wulstigen Rissen sieht wie das andere aus, geblümt sind sie, kariert oder gestreift, eine kunterbunte Versammlung von Rattunstoffen. Die straffe Füllung

aber besteht einheitlich aus Häcksel, denn das früher gebräuchliche Heu hat als zu aromatisch oftmals Kopfschmerzen verursacht und die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Wer's so haben kann, arbeitet nur mit handgedrehten Klöppeln, und von diesen wieder sind die dunkelbraunen aus glänzendem Pflaumenholz bevorzugt.

Die Füße der kleinen Klöpplerinnen stecken in weichen Hauschuhen oder Pantoffeln, die genau so eigenförmig bunt sind wie die Klöppeltissen. In einem Regal am Eingang stehen sauber in Reih und Glied die Straßenstiefel. Bei der Arbeit

wird andächtig geschwiegen. Bei der Arbeit wird aber auch herzlich gesungen. Anton Günthers gemütvolle „Arzgebirgslieder“ sind den jungen Kehlen wohl vertraut, und der „Bugelbärrbaum“ und die „Ufenbant“ werden auf spätere Geschlechter unverfälscht überkommen.

Einige der Eifrigsten scheinen mir schon an die — Aussteuer zu denken! Bettensätze und -ecken voll kunstvoller Blättchen oder „Fische“ werden mit heiligsten Mienen geklöppelt. Und unten im Dorf rührt auch manche Mutter die Hölzer. Gibt's denn auch

ein Stück in der Wirtschaft, das sich nicht mit Klöppelei verzieren ließe? Das gute Leinengarn macht zudem die Klöppelspitze nahezu unverwundlich.

Die Vorbilder köstlicher alter Spitzen im Annaberger Museum müssen wohl die Lust zum Nachemachen weghalten. Im nahen Oberwiesenthal hängt in einem Schaukasten gar ein geklöppeltes lebensgroßes Porträt. In der mühsamen Arbeit mehrerer Wochen ist es mit 160 Klöppeln und viel Nachdenken zustande gekommen. Wen anders könnte es darstellen, an welches Bildnis verwendete man solche Mühe denn an den Hitlerkopf? Ein Kunststück muß schon das Stechen des Klöppelbriefes gewesen sein. Dagegen ist das Hakenkreuz in den Ecken der Taschentücher, wie sie viel



Urahne, Großmutter, Mutter und Kind beim Klöppeln in der Hühnerstube.

„gefragt“ sind, ein Kinderspiel. In diesem Luftkurort, der so günstig auf der Autobusstrecke Dresden—Karlsbad liegt, gibt es gar drei Verkaufsstellen von Handklöppeleien, während in Annaberg, wo Barbara Uttmanns Denkmal mitten auf dem Markte steht, in den Läden fast ausnahmslos der böse Konkurrent, die Maschinenspiße, die Handarbeit verdrängt hat. „Würde ich mir nie an's Hemd näh'n“, sagt verächtlich Bauers Christel in Unterwiesenthal, die mit ihren 74 Jahren schon morgens um acht Uhr flink den Fußboden in der Küche aufwäscht. Sie ist ordentlich beleidigt, daß ich zu früh zu kommen vermeine. Allmorgendlich um fünf steht sie auf, läuft den ganzen Tag barfuß umher und sitzt in jeder freien Minute vor ihrem geliebten Klöppelkissen. Die alten Schultern nehmen's wohl manchmal übel und „stechen“, aber die Hände, wenn sie auch schon „e' weng“ steif sind, lassen die Klöppel hurtig umeinander tanzen. Allerdings, es wird immer wieder dieselbe Spiße mit vier Ecken für Taschentücher, aber dafür ist sie auch akkurat, ohne Fehl und Tadel, und das Arbeiten geht wie im Schlaf. Ich kaufe ihr einen Schnupftüchelrand ab, weil sie gar so beweglich erzählt, wie man ihr damals von ihrer kleinen Rente einen ganzen Taler abgezogen habe, so daß sie nur noch 18 Mark für den ganzen Monat erhalte, und daß die Gemeinde neuerdings die zwei Meter Brennholz auch nicht mehr spendiert. Dann muß ich noch

ihre Freundin zwei Häuser weiter besuchen, sie läßt nicht eher locker. Ueber die regennasse Straße läuft sie bloßen Fußes mit zu Schmiedels Marie, die so hübsche Meterspißen klöppeln soll. Das niedrige Zimmer, das man nur gebückt zu betreten wagt, ist Wohnzimmer, Schlafstube und Küche zugleich. Auf hohen Beinen steht frei im Raum der schwarze, eiserne Kochofen, wie man ihn überall in diesem Winkel des Erzgebirges findet. Gut warm muß es im Hochsommer in so einer Wohnschlafküche mit den winzigen Fenstern sein! Schmiedels Marie will erst gar nicht recht mit der Sprache und den Schätzen heraus, schließlich schleppt die resolute Bauer-Christel eigenmächtig den großen Pappkarton herbei. Was muß die Frau in ihrem Leben fleißig gewesen sein! Sie klöppelt nun schon längst nicht mehr, Augen und Herz fangen an zu streifen. Aber die Bauersfrauen der Umgegend können noch immer zu ihr kommen, wenn sie gute, haltbare Ware brauchen, noch ist Meter über Meter aufgewickelt, einen Zentimeter breit, fünf Zentimeter, zwölf —

Zu Wohlstand haben sie es wohl alle nicht gebracht, die flinken Hände, die im Erzgebirge droben die Klöppel rühren. Aber, daß es doch wieder ein lohnender Broterwerb werde, das ist eine Hoffnung, die heute mehr als je berechtigt ist unter der nationalen Regierung, die alle Erbgüter unseres Volkes bestens betreut.
G. K.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bairischen Bergen
von Hans Ernst.

(14. Fortsetzung.)

Der Alte aber grübelte noch lange nach. Er erwog, was das für ein großer Nutzen wäre, wenn der Bua bei der Pendel anbeiß'n würde.

„Wenn nur der Bursch net so hochbeinig wär! Aber die Sach' wird sich schon richten lass'n. Wenn s' nur amal da is.“

Dabei kannte er aber die Tochter Bendels gar nicht. Er hatte sich dies einmal in seinen Kopf gesetzt und dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Er bog sich aus dem Bett heraus, zog aus der Kommode Briefpapier und Bleistift heraus. Lange sann er nach, was er schreiben sollte. Endlich schien er das Richtige gefunden zu haben.

„Gehrter Herr Pendel!

Habe heute Ihren Brief erhalten und gebe Ihnen gleich Antwort. Ich, und hauptsächlich mein Bub, freuen uns sehr, Ihnen einen Gefallen tun zu können. Ihre Tochter ist uns allzeit herzlich willkommen.

Jakob Voggtreuter sen.“

Er las das Geschriebene nochmals durch. Mit verstellter Schrift vermerkte er noch: „Extra Gruß Jackl jun.“

„So! Jetzt hat die G'schicht scho eher an Zug“, lachte er hämisch. „Dös andere wird sich auch noch geb'n!“

17. Kapitel.

Zwei Tage später machte sich Jackl um die neunte Morgenstunde auf den Weg zum Högerwald. Er suchte sich aber heute einen anderen Weg aus. Er wollte niemand begegnen, weil er mit sich und seinen Gedanken allein sein wollte. Es schien, als wäre der ehemals so wilde Voggtreuter Jackl ein Träumer geworden, weil er nur die Stille und Einsamkeit suchte.

Nur eine gab es, die ihn verstand — Julia. Plötzlich blieb er stehen. Vor ihm hob sich senkrecht eine Felsenwand. Sollte er wegen einer Felswand wieder umkehren? Nein. Schon begann er zu klettern. Schrunde um Schrunde suchte er im Gestein, wo er sich einklammern konnte. Mit Gepolster sausten oft von seinen Schuhen losgelöste Steine in die Tiefe. Jetzt hatte er einen festen Stand erreicht. Noch eine kurze Strecke, dann war die Höhe erreicht, auf der sich längs der Felswand ein schmaler Pfad dahinschlängelte. Als er ihn erreicht hatte, blieb er aufschauend stehen und sah leuchtenden Auges hinab in die Tiefe. Jetzt schritt er schnell den Weg bergan. Ein Mensch, der schwindelfrei war, konnte gehen. Links hob sich steil die graue

Felswand und rechts gähnte die schwarze Tiefe. Ein Fehltritt und vorbei wär es gewesen. Aber Jackl ging sicher. Nie tat er einen Blick nach rückwärts. Jetzt kam eine unübersichtliche Stelle, ein scharfes Eck, aus dem ein Felsblock hervortrat, der den Weg fast versperrte, so daß Jackl auf allen Vieren kriechen mußte.

Mit einem jähen Ruck hob er den Kopf und lauschte. Hatte er nicht Schritte gehört? Schon glaubte er sich getäuscht zu haben und wollte weiterschreiten. Aber wie angewurzelt blieb er stehen und starrte auf den Jägerfranz, der den Steig herabkam. Noch hatte ihn derselbe nicht bemerkt, denn Jackl hatte sich an die Felswand gedrückt. Jetzt hatte ihn der Kommende gesehen. Jackl rührte sich nicht vom Fleck. Wie aus Erz gegossen lehnte er mit verschränkten Armen an der Felswand und maß den Jäger mit verachtendem Blick, der leichenbläß vor ihm stand. Beide schwiegen.

Endlich sagte Jackl: „Gut Morg'n, Herr Jäger! Dös hätt'st wohl net glaubt, daß wir zwei uns noch amal treff'n und noch dazua an am solchen Platz?“

Der Jäger gab keine Antwort; er starrte nur mit bleichem Antlitz und angstvoll auf den, den er nie wieder lebendig vor sich zu sehen geglaubt und wegen dem er sich schon zwei Tage in den Bergen umherschlich.

Jackl trat auf ihn zu und schüttelte ihn.

„So, jetzt woll'n mir zwei mitnand abrechnen. Jetzt hab ich dich in meiner G'walt, an kloana Ruck und du liegst drunt.“ Jackl dachte aber nicht im geringsten daran, dies zu tun.

„Aber so schuftig bin ich net, ich hab schon noch ein Gewissen.“ Dabei ließ er den Jäger los. „Nur dein'm Weib hast es du zu verdanken, daß ich dich lauf'n laß. Jetzt dreh dich um und geh wieder rückwärts, denn füreinand könne ma net.“

Der Jäger rührte sich nicht; wie versteinert stand er da. Er öffnete die Lippen, brachte aber keinen Ton heraus. Endlich drehte er sich langsam um und schritt den Pfad wieder aufwärts.

Nach einer halben Stunde hatten sie eine Stelle erreicht, wo sich der Weg teilte.

Aufatmend blieb Jackl stehen und sah zurück in die schwindende Tiefe. Dann trat er auf den Jäger zu, der sich von ihm abgewandt hatte.

„So, jetzt will ich dir noch ein Wört'l sag'n! Geh heim zu dein'm Weib und werd in Zukunft a andrer Mensch. Alles will i vergessen!“

Ohne sich weiter um den Jäger zu kümmern, schritt Jackl dem Högerwald zu.

Auf dem Boggtreuterhof war der erwartete Besuch angekommen. Boggtreuter hatte sich mittags, als das Telegramm „Kommen heute nachmittag“ eingetroffen war, in die Stube in den Lehnstuhl bringen lassen.

Und nun war sie da. Herr Pendel und Rigg waren mitgekommen. Ersterer war nach einer Stunde wieder zurückgefahren und Rigg stieg auf zum Högerwald, um Jacl zu suchen. Es blieb also Hedwig mit dem alten Boggtreuter allein zurück. Liebenswürdig unterhielt sie ihn, ohne jedoch eine innere Unruhe verbergen zu können. Immer und immer wieder sah sie auf die Uhr und dann durchs Fenster.

Mit Befriedigung bemerkte dies Boggtreuter, er lachte vor sich hin, als sie eben wieder am Fenster stand.

„Wenn da der Bua net zugreift, was ihm wie a bratens Hühndl in Schnabl fliegt, dann hat er überhaupt kein Verstand.“

Während dessen schlenderte Jacl heimwärts. Den Hut hatte er weit zurückgeschoben, so daß sich seine dunklen Locken fest in die Stirne hereinschwangen. Ab und zu spielte ein leises Lächeln der Freude um seine Lippen. Plötzlich blieb er stehen und sah in die Tannen, die einen balsamischen Duft aushauchten.

So still und so feierlich war es ringsum, wie in einer Kirche. Ruhe und Frieden im Bergwald. Könnten die Menschen und das Leben nicht auch so sein? Der einsame Träumer warf sich ins Moos, legte die Arme unter den Kopf und schloß die Augen. Er schlief nicht, all seine Sinne waren wach.

„Jula“, flüsterte sein Mund.

O, wie schön war dieses stille Träumen im herbstlichen Wald, fern von aller Unruh des Lebens. Er hatte nur den einen Wunsch, daß Jula, seine gute, geliebte Jula, jetzt bei ihm sein und diese Waldandacht mit ihm miterleben, mit ihm teilen könnte.

Da fuhr er auf. Hatte er nicht Schritte gehört? Da stand Rigg vor ihm. Beide Hände streckte er dem Freunde entgegen. „Karl, du?“

Herzlich und warm drückte er Jacls Hände.

„Wie geht es dir?“ fragte er.

Jacl lachte. „Mir? Dank schön! Mir geht's ganz gut! Aber red nur grad, wie kommst denn du heut noch da rauf?“

„Weil — — nun, weil ich dich suchte, weil ich dir sagen wollte, daß Hedwig gekommen ist!“

„Dös hab i mir schon denkt!“

„Du hast ihr geschrieben, daß sie kommen sollte?“ fragte Rigg lauernd.

Unwillkürlich mußte Jacl lachen. „Ich? Gott bewahre! Mein alter Herr hat die G'schicht deigelt. Is denn eigentlich was Wahres dran weg'n der Nervenkrankheit?“

Rigg sah dem Freunde fest und lange in die Augen.

„Nein! Ich glaube es nicht. Ich meine, daß die Einbildung mehr mitspielt. Sie hat sich dich in den Kopf gesetzt und läßt das Ziel nicht mehr los, bis sie es erreicht hat!“

„Aber bei mir wird sie 's net erreich'n!“

„Sage das nicht zu früh, du kennst sie in ihrer Leidenschaft nicht. Dazu scheint sie sogar ernstlich in dich verliebt zu sein. Es ist vielleicht in ihrem Leben das erste Mal. Und offen gestanden: sie hat sich, seit du in ihren Weg getreten bist, ganz gewaltig geändert. Sie wartete immer auf deinen Besuch. In letzter Zeit wurde sie dann launisch und mürrisch und es machte sich eine gewisse Nervosität in ihrem Wesen bemerkbar, so daß ihr Vater darauf aufmerksam wurde und ohne ihr Wissen einen Arzt kommen ließ, der ihr ein Bad empfohlen hatte. Hedwig wollte aber davon nichts wissen und hatte ihrem Vater auf das entschiedenste erklärt, wenn sie durchaus fort solle, dann möchte sie nur nach Boggtreut, dort würden ihre Nerven am schnellsten gesunden —“

„Oder schlechter werd'n!“ warf Jacl ein. Er lachte dabei.

„I bin doch kein Naturheilkundiger, der schwache Nerv'n heilt!“

„Sie rechnet aber auf deine Liebe, sie will nur dich, dann wird sie gleich keine kranken Nerven mehr haben!“

„Damit rechnet sie aber umsonst“, sagte Jacl gereizt. „Du weißt doch, Rigg, wem mein Herz g'hört, und neamd, auch keine Hedwig Pendel, wird mich andern Sinn's mach'n könnal!“

Rigg legte dem Freund die Hand auf die Schulter: „Jetzt bin ich zufrieden mit dir und mir ist nimmer Angst um dich. Ich wollte dich warnen, aber ich seh, daß es nicht mehr nötig ist. Komm, wir wollen jetzt heimgehen. Morgen fahre ich wieder zurück nach München.“

„Bleibst du net gleich zum Holzmessen da?“

„Erst nächste Woche komme ich. Buchberger wird doch auch wieder dabei sein? Was macht er denn immer, der treue Kerl?“

So redend, hatten beide den Hof erreicht. Es brannten schon die Lichter, als sie eintraten.

Jacl begrüßte mit einiger Reserviertheit den Besuch. Röte war Hedwig in die Wangen gestiegen. Wie Feuer glomm es in ihren Blauaugen, das aber Jacl nicht zu bemerken schien.

Man sah noch lange beisammen. Jacl wollte dann den Freund in sein Zimmer führen, das neben dem seinen lag. Als er aber die Tür öffnete, sah er, daß zwei große Koffer im Zimmer standen.

Man hatte also für Hedwig dieses Zimmer hergerichtet. Er geleitete deshalb den Freund in ein anderes Zimmer. Hierauf ging er in sein eigenes und zündete die Lampe an, öffnete das Fenster und starrte hinaus in die Nacht.

Neben ihm schien Hedwig ihre Koffer auszupacken. Jacl stellte Vergleiche an zwischen Hedwig und Jula. Schön war diese Stadtdame, aber konnte sie sich mit Jula messen?

Plötzlich hörte er seinen Namen rufen. Er tat, als höre er nicht. Wieder erklang aus dem Nebenzimmer sein Name. Er schloß das Fenster und klopfte an die Tür. „Haben Sie mich geruf'n?“

„Ja! Ich wollte Sie um Feuer bitten. Kommen Sie, bitte, nur herein, die Tür ist unverschlossen!“

Jacl zögerte einen Moment und trat ein. Hedwig saß auf dem Sofa, in der einen Hand hielt sie eine Zigarette, mit der anderen wühlte sie in nervösem Spiel in ihren Haaren.

„Sie haben doch selber Streichhölzer; hier!“ sagte er und deutete auf den Nachttisch. „Warum hab'n Sie mich g'ruft?“

„Weil ich Sie nochmal sehen wollte.“

„Bloß deswegen?“

„Nun, ist das nicht genug?“

Jacl schritt zur Tür und wünschte „Gute Nacht!“ — —

„Herr Boggtreuter, bleiben Sie noch ein wenig!“ bettelte Hedwig, „und leisten Sie mir Gesellschaft, ich habe Ihnen so viel zu erzählen.“

Jacl schien erst zu überlegen. Was würde Jula sagen, wenn sie ihn jetzt im Zimmer eines fremden Weibes sehen würde? Aber war es denn wirklich etwas Unrechtes? Auf weiteres ließ er sich nicht ein. So setzte er sich denn nieder und lauschte ihren Worten.

Jacl hatte den Kopf in die Hände gestützt und sah zu Boden.

Eine helle Stimme schreckte ihn auf.

„Sind Sie müde, Herr Boggtreuter?“

„Na! Warum? Aber trotzdem wird es Zeit, ich muß wieder früh raus.“

Jacl erhob sich und wollte gehen.

„Ah! Sie wollen gehen? Möchten Sie mir nicht, bitte, dieses Kettchen lösen, meine Hände zittern so sehr.“ Sie zeigte an den Hals, um den sie ein weißes Perlenkettchen trug.

Jacl trat auf sie zu. Seine Finger zitterten, als er den Nacken berührte. Sie hatte sich ganz an ihn gebogen. Dann schlang sie fest ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn wie toll.

Und Jacl? All sein Denken und Handeln gehörten plötzlich diesem Weibe. Er dachte keinen Augenblick mehr an Jula, an der er in dieser Stunde meineidig wurde.

Wie ein Dieb schlich er dann hinüber in sein Zimmer.

Und droben auf der Bernhuberalm träumte diese Nacht Jula einen schönen süßen Traum von Zukunft, Liebe und Glück.

*

Als Jacl am andern Morgen erwachte, kam die Reue. Vieles hätte er gegeben, wenn er diese Stunden hätte ungeschehen machen können. Er zuckte zusammen, als er Julas Bild

(Fortsetzung des Romans Seite 6 u. 7.)

Bilder aus aller Welt

Von der Ausstellung „Kamera“ in Berlin.

Nebenstehend zeigen wir das wichtigste Foto der Ausstellung: Adolf Hitler inmitten der Menschenmenge auf dem Münchener Odeonplatz am 2. August 1914. Der Fotograf Heinrich Hoffmann, einer der ältesten Anhänger des Kanzlers, deutet auf die Stelle des Bildes, wo er nach tagelangem Suchen mit der Lupe das Gesicht des jungen Adolf Hitler entdeckte.



750 italienische Ehepaare gemeinsam vor dem Traualtar.

Unser Bild zeigt den Zug der jungen Paare zu der Kirche Santa Maria degli Angeli in Rom, wo die Massentrauung der 1500 jungen Italiener und Italienerinnen stattfand. Auch andere italienische Städte wiesen an diesem Tag des „Festes der Eheschließung“ solche Massentrauungen auf. Jedes Paar erhielt von der Regierung, dem Duce und der faschistischen Partei, eine Wiege, eine Garnitur Babywäsche und 800 Lire.



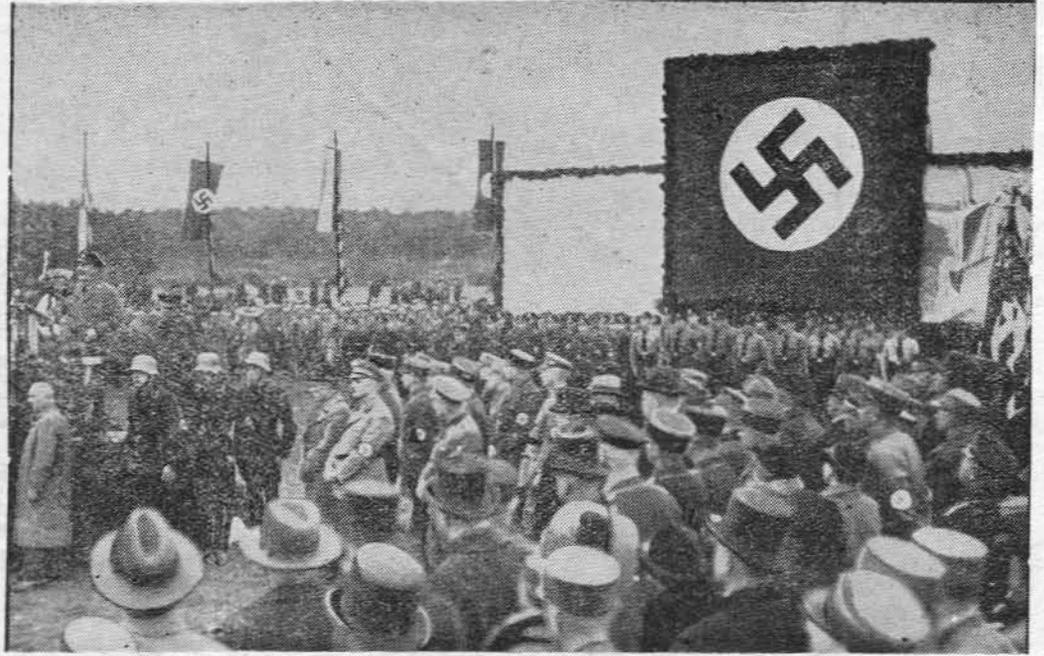
Weihnachtsmonat — Monat der Nächstenliebe.

Hier zeigen wir die Spenderplakette, die die Winterhilfe für den Monat Dezember herausgibt. Man darf erwarten, daß gerade im Weihnachtsmonat die Spenden besonders rege fließen. Der Geist des Christentums und des Nationalsozialismus werden sich hier in den Willen tätiger Nächstenliebe vereinigen.



Kunstgewerbe und Heim-Handwerk auf einer Ausstellung.

In Berlin wurde eine interessante Ausstellung „Deutsches Heimatwerk“ eröffnet, in der nebeneinander die alten Bauern-Handwerke und die künstlerischen Heimarbeiten aus allen Teilen Deutschlands gezeigt werden. Unsere Bilden zeigen oben: Modernes Kunstgewerbe: Eine Riesengiraffe aus Bast von Berliner Kindern gefertigt. Unten: Uraltetes Heim-Handwerk: Ein thüringisches Wollspinnerpaar.



Ein neues Großkraftwerk an der Oder wird gebaut.

Der Oberpräsident von Brandenburg und Grenzmark, Kube, bei der Festansprache vor dem ersten Spatenstich zu dem neuen Großkraftwerk, das von den Märktischen Elektrizitätswerken jetzt bei Krossen a. d. Oder gebaut wird.



Gonneberg rüstet für den Weihnachtstisch.

In der thüringischen Stadt Sonneberg, der weltberühmten Zentrale der Spielzeug-Industrie, ist jetzt überall Hochbetrieb, um das viele herrliche Spielzeug herzustellen, das zu Weihnachten unter dem Christbaum die Herzen der Kinder erfreuen soll. Unser beistehendes Bild zeigt künstlerisch ausgeführte Puppen, die SS-Männer und Hitler-Mädchen darstellen und dies mal sehr begehrt sind.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

auf dem Tisch gewahrte. Wie lieb ihn diese Augen anblickten! Und er hatte so schändlich gehandelt!

Hastig kleidete er sich an, und ging aus dem Haus, hinauf in den Wald, um bei ihm Vergessen zu suchen.

Anders erging es Hedwig, als sie erwachte. Es mochte schon gegen Mittag gehen. Nun hatte sie erreicht, was sie gewollt. Jetzt war es endgültig klar in ihr, daß es für sie kein Leben mehr ohne Jakob gab. Sie fühlte, daß sie ihn liebte, wirklich und wahrhaftig, und daß sie fähig wäre, sich mit ihm zu vertragen. Ihn für immer besitzen, ihn ihr eigen nennen — ihr ganz allein — das Blut stieg ihr bei dem Gedanken in den Kopf. Sie war glücklich, restlos glücklich.

Daß Jackl jetzt anders dachte, das fiel ihr gar nicht ein. Er war nach ihrem Begriff etwas schüchtern. Das würde sich aber bald verlieren. Für was war sie denn schön? Hatte man ihr das nicht schon hundertmal gesagt?

O, sie würde diesen jungen Bauer schon so in ihren Bann ziehen, daß es für ihn kein Entrinnen mehr gab und er selbst nimmermehr von ihr lassen konnte.

Nachdem sie sich angekleidet hatte, klopfte sie an Jackls Zimmer und huschte dann, als keine Antwort erfolgte, hinein. Das erste, das auffiel, war Julas Bild. Ihre Hände griffen danach. Ihre Augen funkelten auf in wildem Haß, als sie die Widmung auf der Rückseite las. „Zur Erinnerung an deine Julia.“

Dann betrachtete sie das Bild abermals. Schön war dieses Mädchen, das mußte sie sich trotz ihrer Wut eingestehen.

Diese Sennerin hatte ihm den Kopf verdreht. Sie lachte gellend auf, warf das Bild zu Boden und trat mit den Füßen darauf.

„So, du! Du wirfst mich nicht in meinem Verlangen hindern. Such dir nur einen andern, den Jakob aber will ich. Mein muß er werden und ich werde nicht eher ruhen, bis ich mein Ziel erreicht habe.“

Sie stieß das Bild mit den Füßen von sich und eilte dann hinaus.

Als die Mittagsglocken läuteten, war Jackl immer noch nicht zurückgekehrt.

Hedwig ging nach dem Essen fort, um ihn zu suchen. Sinn- und planlos irrte sie im Walde umher. Sie kam in den Högerwald und fragte die Holzer, aber niemand konnte ihr Auskunft geben, keiner hatte Jackl gesehen. Sie lief wieder weiter und weiter, den Berg hinab und drüben hinauf. Sie rief seinen Namen, aber nur das Echo gab ihr höhnend die Antwort zurück.

Just um dieselbe Zeit, als Hedwig Jackls Namen rief, flüsterte ihn auch Julia in stiller Sehnsucht vor sich hin. Sie saß an der Hütte und hatte das Butterfaß vor sich stehen. Um sie her war es so still. Julia hatte die Hände in den Schoß gefaltet, ihr Haupt ruhte an der Bretterwand, und so sah sie sinnend hinauf zu den Gipfeln.

Julia tat das in letzter Zeit oft. Ein Sehnen war das, das ihr Herz und Brust beengte, daß sie aufspringen mußte, um nicht laut hinauszuschreien: „Komm, Jackl, komm auf eine Viertelstunde zu mir, ich sterb sonst vor Sehnsucht!“

Sie hätte in solchen Stunden oft viel darum gegeben, wenn sie ihn nur hätte sehen dürfen. Nur in seiner Nähe weilen war für sie schon Glück.

Sie war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie die Schritte überhörte, die sich der Hütte näherten. Erst Hedwigs Stimme, diese war es, die sie aus ihrer Versunkenheit aufschreckte.

„Verzeihung! Ich habe mich verirrt, könnten Sie mir den Weg zei —!“

Sie stockte plötzlich, als sie in Julas Augen sah. Wo hatte sie denn dieses Gesicht schon gesehen?

Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke an jenes Bild in Jackls Zimmer.

„Wo woll'n S' denn hin?“ fragte ein milde, weiche Stimme. Hedwig hatte sich jetzt wieder vollständig in der Gewalt.

„Auf den Boggtreuterhof! Ist es noch weit?“

„Ja, noch ziemlich weit! Aber warten S', ich gib Eahna a kleine Erfrischung. Sigen S' nur derweil aufs Bankerl da!“ Mit diesen Worten sprang Julia flink in die Hütte.

In Hedwigs Augen blitzte es triumphierend auf. Jetzt war die Gelegenheit da, einen Streich durch Julas Rechnung zu machen.

Julia kam mit einer Schale frischer Milch zurück.

„So, lassen S' Eahna nur schmecken!“ lachte sie. „Wenn S' noch ein Viertelstünderl wart'n, krieg'n S, a frische Butter!“

Hedwig hatte sie scharf beobachtet, und es stand bei ihr fest, daß diese Sennerin, die sie da so bewirtete, die gleiche war, deren Bild sie zertreten hatte. Sie brauchte jetzt nur noch den Namen zu wissen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit, liebes Fräulein — wie heißen Sie denn?“

„Julia heiß ich und die Alm heißt Bernhuberalm!“

Hedwig lächelte boshaft.

„Und Sie sind das ganze Jahr hier oben, so ganz allein? Ist das nicht sehr langweilig?“

„Na, nur im Sommer bin ich herob'n!! Schö', wunderschö' is da! Da schauen S', lauter Berg und Wald, schöner mein ich, könnt's im Himmel auch net sein. Und wer die Berg und den Wald liab hat und seiner Arbeit nachkommt, dem wird's net langweilig!“

„Ich möchte Sie fast beneiden, liebes Fräulein Julia! Aber sagen Sie nur einmal: Ich habe schon öfters von schönen Sennerinnen und schneidigen Jägerburschen gelesen, die des nachts an das Kammerfenster klopfen. Ist denn da was Wahres dran?“

Julia mußte lachen über das naive Stadtfräulein.

„Sehen Sie! Sie lachen jetzt!“ sagte diese. „Sie haben auch wohl schon einen Schatz, wie?“

Julia fühlte, daß ihr bei dieser Frage eine Röte in die Wangen stieg. Sie suchte nach einer Ausrede.

Dann aber wandte sie Hedwig voll ihren Blick und sagte fast feierlich:

„Ja freili hab ich an Buam, sogar an recht an brav'n, und so liab und guat is er mit mir!“

Hedwig konnte sich nur mühsam beherrschen.

„Würden Sie so freundlich sein und mir jetzt den Weg zeigen. Ich muß daheim sein, ehe es zu dunkeln anfängt, sonst ängstigt sich mein Bräutigam!“

Dieses Wort „Bräutigam“ betonte sie auffallend stark.

Julia sah sie fragend an. „Ist Eahna Bräutigam auch auf 'm Boggtreuterhof?“

„Freilich ist er auch dort! Sie werden ihn übrigens auch kennen, den jungen Boggtreuter“, sagte sie boshaft, als sie gewahrte, wie Julia die Gesichtsfarbe wechselte.

Julia starrte das Weib wortlos an. Sie zitterte an allen Gliedern, leichenblaß war das schöne Gesicht, um den Mund ein hilfloses Zucken. Sie konnte kein Wort hervorbringen.

Jackl, der nur ihr allein gehörte, sollte mit der? — — —

Nein! Dies konnte nicht wahr sein, das mußte ein Irrtum, ein schrecklicher Irrtum sein. Sie wollte es gewiß wissen.

„Was hab'n Sie vorhin g'sagt? Der Jackl, der junge Boggtreuter, wär ihr Bräutigam?“

Angst und Furcht vor der Antwort lagen in diesen Worten. Hedwig heuchelte Mitleid.

„Mein Gott! Fräulein, was ist Ihnen denn? Sie sehen ja schreckensbleich aus? Hat Ihnen vielleicht mein Bräutigam in früheren Zeiten den Kopf verdreht? Na, da machen Sie sich nur nichts draus, das tun fast alle Männer, einer ist wie der andere. Uebrigens wundert mich das gar nicht, ich kann meinem Bräutigam gar keinen Vorwurf machen, denn Sie sind wirklich zu schön, um übersehen zu werden. Natürlich werde ich künftig Sorge tragen, daß er Ihren Weg nicht mehr kreuzt. Und Sie sollten sich darüber weiter gar kein Kopfzerbrechen machen, denn Sie mit Ihrem Gesicht werden schon noch einen anderen finden! Oder haben Sie schon wieder Erfas?“ fragte sie hohnvoll, jedes Wort scharf betonend.

Jula stand wie gelähmt und hielt sich mit der Hand an der Hüttenwand fest. Die Gedanken gingen ihr wie Kreisel im Kopf um. Sie schloß die Augen. Jacl sollte sie die ganze Zeit her betrogen, so schändlich betrogen haben? Und als sie die Augen wieder öffnete, war die Fremde verschwunden.

Nacht war es geworden. Der Mond war aufgegangen und warf sein Licht über die Almhütte her. Ein rauher Wind wehte von den Höhen herab — Schneeluft.

Jula saß wieder auf der Hüttenbank, allein mit ihrem Schmerz. Weinen konnte sie nicht mehr, nur in ihrem Innern war ein Gefühl, als wenn eine Saite von ihrem Herzen herausgerissen worden wäre. Sie hatte den ganzen Nachmittag geweint, ihre Stallarbeit unter Tränen verrichtet und es war ihr leichter geworden. Aber jetzt der stumme Schmerz, der war am härtesten.

Das eine stand bei ihr fest: Fort — nur fort und ihn nicht mehr sehen. Aber wohin? Daß es aber auch so schlechte Menschen gab. Und sie hatte ihn doch so lieb gehabt. Sie glaubte ihm alles gewesen zu sein und er hatte sie hintergangen, sie weggeworfen wie einen unbrauchbaren Gegenstand. Sie stöhnte auf und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Alles, alles hätte er mir antun dürfen, nur das nicht“, schluchzte sie.

Nun war's vorbei mit allem Hoffen und Sehnen nach Glück, vorbei für immer und ewig. Dann aber kam ihr der Gedanke, ob es auch wirklich wahr sei? Vielleicht war es ein Irrtum. Aber dann hatte die Fremde doch gesagt: „Der junge Boggtreuter“, und es gab nur einen einzigen: ihren Jacl.

Sie wollte sich erheben, aber die Füße trugen sie kaum. Sterbensmüde ließ sie sich wieder auf die Bank zurückfallen.

18. Kapitel.

Jacl näherte sich der Hütte; lange war er im Walde umhergerirrt. Jetzt stand er am Almzaun und sah hinüber zur Hütte. Er lehnte sich an das Gatter und wühlte mit beiden Händen in seinen Haaren:

„Hätt' ich nur grad' die Dummheit net g'macht!“ stöhnte er. Die vergangene Nacht tauchte wieder vor seinen Augen auf. Daß er aber auch so erbärmlich schwach sein konnte? Er bereute es jetzt tief und bitter. Ob es nicht am besten wäre, Jula alles offen zu sagen? Sie war doch so seelensgut, sie würde es ihm verzeihen.

Um ihre Verzeihung zu erlangen, war er doch hergekommen. Aber jetzt, da er in ihrer Nähe war, begann ihm sein Herz doch heftig zu schlagen und er verlor den ganzen Mut. Er hatte Jula vor kaum vier Wochen ewige Liebe und Treue geschworen. Kalt durchriefelte es ihn. Geschworen hatte er Jula die Treue und das bei dem Andenken an seine tote Mutter.

Und jetzt sollte er vor dieses gute, brave Mädchel hintreten und sollte ihr sagen, daß er ihr die Treue gebrochen hatte, daß er im Sinne des Wortes meideig geworden war. Konnte er das? In ohnmächtiger Wut über seine eigene Schwäche ballte Jacl die Fäuste:

„Rigg, guter Freund“, stöhnte er, „du hast es guat g'meint mit mir.“

Er starrte mit brennenden Augen auf das kleine Hüttenfenster, hinter dem wohl Jula, seine liebe, gute Jula, die er betrogen hatte, in süßem Schlummer ruhte, vielleicht von ihm träumte, von ihm, der es gar nicht wert war.

„Warum vor der Wahrheit fürchten?“ murmelte er. „Es ist doch besser, alles ehrlich eing'steh'n, als mit der Lug umherlauf'n, weiß Gott wie lang!“

Er stieß mit dem Fuß das Gatter auf und schritt der Hütte zu. Vor dem Fenster blieb er stehen. Er hob die Hand, um ans Fenster zu pochen. Dreimal kurz hintereinander, wie er es immer getan hatte. Es erfolgte aber keine Antwort. Da sah er sie sitzen, mit gelösten Haaren, die wie ein nußbrauner Schleier über ihre Schultern flossen. Der Mond warf sein Silberlicht auf ihre Gestalt und beschien ein Bild des tiefsten Schmerzes.

„Jula!“

Sie hob den Kopf. Als sie den Laut der geliebten Stimme hörte, will sie auffpringen und ihm die Hände reichen. Jula

fällt aber wieder zurück. Jacl kniet vor ihr nieder und umschlingt sie. „Jula, Herzkäferl, liebe, liebe Jula!“

Sie schloß die Augen. Er nimmt sie in seine Arme, küßt sie, und küßt sie immer wieder. Da öffnet sie die Augen.

„Jacl!“

Ueber ihn ist es wie ein Rausch gekommen. Plötzlich reißt sie sich los von ihm und streckt abwehrend die Hände aus.

„Nimmer darf dös sein!“ schrie sie.

„Jula!“

„Rühr' mich net an, wir zwoa können net zammkomma. Dös fremde Weib steht dazwischen!“ (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Ausgeschmiert

Bunnern darf mr sich in dr heit'gen, zum Verhungern ahnlich'n Zeit net, wenn's mehr wie frieher Leit gibt, die uhne Gald net genung in ihr'n Ranz'n reikrieg'n könne, wie dr Hunger-Herrmann. Solche Auspuzer gibts bal' in jed'n Ort, die bluß drauf lauern, wenn friedliche Leit, mit salber viel Durst, in äner Kneip e'kehr'n. Gleich sei se hinnerhar, setzen sich miet an Tisch un warten, bis ewos für se ofällt.

En solch'n Fall will iech gleich zum besten gab'n: Mir sei für gewöhnlich acht Mann. Unnere Weiber hattn uns schu länger äwing geargert un mir beschloss'n standeben als Rewangsche, ene Bierräs' ze mach'n un zur Ausfiehing wurd dr Sonnohmd bestimmt. Wirmittig, im neine rim, zuhng mr lus. Erscht war'n mir auf's Böhmiische. Nooch etliche Imwag' kame mir nei nooch Olbernau. Unfre Fräd ka sich jeder denk'n, dar dos Erzeignis von dar Stadt kennt. Wu unser lieber Herrgott an Arm rausstrecken tat, sei mr eigekehr't. Doß mr käh Wasser getrunken hob'n, brauch iech wuhl net zu benieme.

Nu muß'n mir uns obr ah sachte wieder off de Socken machn, doß mr wieder ahämm kame. Ziemlich weit ra, sahe mr ne Herrmann zun Fenster rausguckn. Dar uns sahe, de Trepp runner, nei in de Holzpantieme un uns auf Imwag'n enooch. Mir hattn uns kaum geseht, war dr Herrmann ah schie do. Reigierig wie äne Zieg fregetr gleich, wu mir hartomme. Bon dare Sach hob'n mr ne aber nisch't drzehlt. —

Unner Dischkeriern ward ä Olbernhaur nooch annern getrunken un de Stimmung steigt off 80, bei'n Herrmann wuhl schie off 95 Grad. — Uff ähmol flieg'n lauter sette schwarze Dinger in dr Stub rim. Do stand namlich noch ä kläner Huntufen seit altershar zur Reserve in dr Stub un dar is wuhl seit mehrere Gahr'n net ausgepußt wor'n. Do hat su ä Hofenfuß geschwind 's Rohr rausgezog'n un mit Leibeskräft'n ne Herrmann auf de Blaz geblosen. An schwärzten soog natürlich dr Herrmann. Dr Olbernhauer hatte bei ne an merichten gewirkt. Un 's wur de höchste Zeit, doß ne zwä Mann unnern Arm nahme un ä Stück ne Barg nauffschafft'n, de Rinner hob'n ne vollnst ahämm geschafft.

Dr Herrmann leget sich in sünn neiwäsche Bett, seine Pauline speter drnab'n. Frieß stiegt de Pauline, wie gewöhnlich, zeerst auf, macht Feier, streicht de Haar ä bissel naus un guckt drbei mit änn Blick nei in Spiegel. Wir Schrack wär se bal' imgefall'n. De Lamp namme, naut in dr Kammer, ihr'n Maa belächten, rachts un links Ohrseign neihabe, war ähns. Schwärzer soog dr Feieressentkehrer ah net aus.

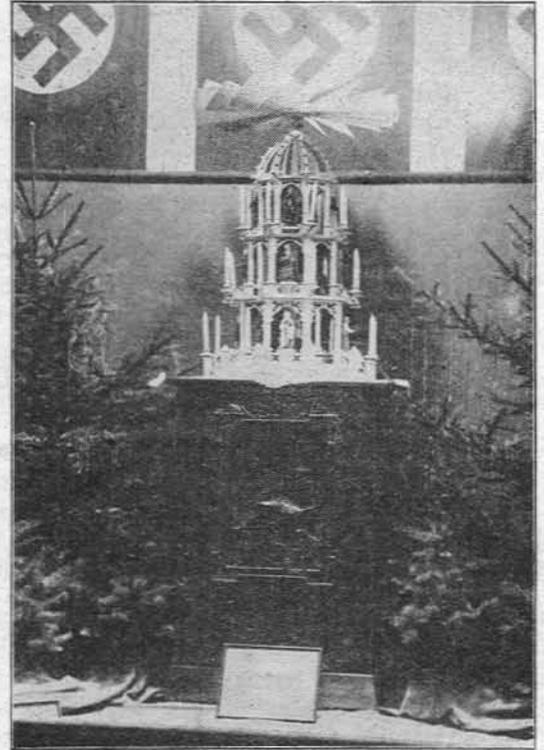
Nu muß'tr seiner Fraa is Versprach'n gab'n, net wieder mit solche Leit Gemahschafft ze machen. — Bis auf's nächste Mol.

Dr Wächter von Rakenstaa.

Bilder aus der Heimat

Eine erzgebirgische Weihnachtspyramide für den Führer.

Wie schon eingehend in unserer „D. Z.“ dargelegt, fanden sich in anerkannter Weise begeisterte Träger des Ideengutes unseres Volkführers und Kanzlers Adolf Hitler zusammen, um ihn durch ein Geschenk unserer Erzgebirgsheimat zu erfreuen. Für seinen so schlichten Landsitz in den bayrischen Bergen ließ man durch Berufene unserer einheimischen Pyramidenbau- und -Schnitzkunst für ihn, den Retter aus deutscher Not, eine erzgebirgische Weihnachtspyramide anfertigen, die, wie unser nebenstehendes Bild zeigt, seine Meister lobt. Die Pyramide ist 85 cm hoch und birgt in ihren drei Etagen das Weihnachtswunder, künstlerisch aus Lindenholz geschnitzt. Die Pyramide, die auf einem eigens hierfür gefertigten Tisch steht, der eine Reliefscholarbeit aufweist, und zwar nach Motiven des Schmucktelegramms der Nürnberger Festtage, wurde durch eine Abordnung treuer langjähriger Mitglieder der NSDAP. in diesen Tagen nach München gebracht, wo sie dem Führer übergeben wurde, mit der Bitte, ihr in seinem Stübchen auf dem Obersalzberg ein bescheidenes Plätzchen zur Weihnachtszeit einräumen zu wollen. Wir sind dessen sicher, daß diese bescheidene Gabe des Erzgebirges den Volkskanzler erfreuen wird. Möge sie ihn zur Weihnachtszeit immerdar an die treue unerschütterliche Gefolgschaft der Gebirgler erinnern, die, hart an des Reiches Grenze, ihm seit Jahren nun schon in Liebe und Verehrung ergeben sind.



(Photo: Erich Meiche, Annaberg.)



(Photo: Photohaus Seltos, Oberwiesenthal.)

Deutsch un frei woll'n mr sei

so lesen wir in diesen Tagen in Stadt und Dorf an den Transparenten, die allüberall über Straßen und Plätzen gespannt sind. Neben diesen trefflichen Günther-Worten, die in den Tagen des deutschen Entscheidungskampfes zur vollen Geltung kommen, aber mahnen zahlreiche andere Kernsprüche die Gebirgsbevölkerung an ihre heilige Pflicht dem Vaterlande gegenüber, an die Gefolgschaftstreue zum Führer und Volkskanzler Adolf Hitler, der durch die Abstimmung am 12. November der Welt beweisen will, daß das deutsche schaffende Volk, einig in seinen Stämmen und Ständen, geschlossen hinter der Regierung steht und Mann für Mann für des Volkes Ehre und des Vaterlandes Freiheit sich einsetzt. Unser Bild zeigt ein solches Transparent in Oberwiesenthal. In Buchholz wurde auf dem sog. Rabenbuckel ein riesiges Leuchtttransparent erstellt und die Flammenschrift „Wir wollen kein Volk minderen Rechts sein“ mahnt noch in den Nachtstunden weithin über Berg und Tal am Sonntag ein freudiges „Ja!“ auszusprechen und zugleich die Garanten für die künftige Politik des Friedens und der Ehre, die wir für unseren Aufbau bitter nötig haben, zu erküren.



Ein diamantenes Hochzeits-Ehepaar in Bärenstein.

Das Ehepaar Eduard Kunzmann und Frau Mathilde geb. Schreiber feierten am 2. November dieses Jahres das Fest der diamantenen Hochzeit. Den seltenen Tag, der den greisen Eheleuten zu begehren vergönnt war, verlebten sie im Kreise ihrer Angehörigen, Kinder, Enkel und Urenkel. Was die Feier der 60jährigen Lebensgemeinschaft noch ganz besonders hervorhob, war die gute körperliche und geistige Rüstigkeit und Frische, deren sich das betagte Jubelpaar erfreuen kann. Mit regem Interesse verfolgen sie heute, wie in früheren Jahren die Ereignisse des Tages und nehmen an allen Geschehnissen Anteil. Möge ihnen noch weiterhin ein heiterer Lebensabend beschieden sein. Nebenstehend zeigen wir das diamantene Jubel-Ehepaar im Bilde.

NSDAP.-Fahnenweihen in Königswalde.

Ein denkwürdiger Tag in der Geschichte der Ortsgruppe Königswalde der NSDAP. war der Kirmesmontag, 30. Oktober 1933, an dem die Ortsgruppen- und eine Jungvolkfahne durch Kreisleiter Boges-



(Photo: E. Berthold, Königswalde i. G.)

fang ihre Weihe erfuhren. Wir zeigen beistehend im Bilde einen Ausschnitt aus der Weihfeierlichkeit: Pfg. Pfarrer Schirmer predigt im Feldgottesdienst auf der Pfarrwiese.